

Über Schwimmhölzer aus Afrika

Autor(en): **Zeller, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **1 (1921)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Schwimmhölzer aus Afrika.

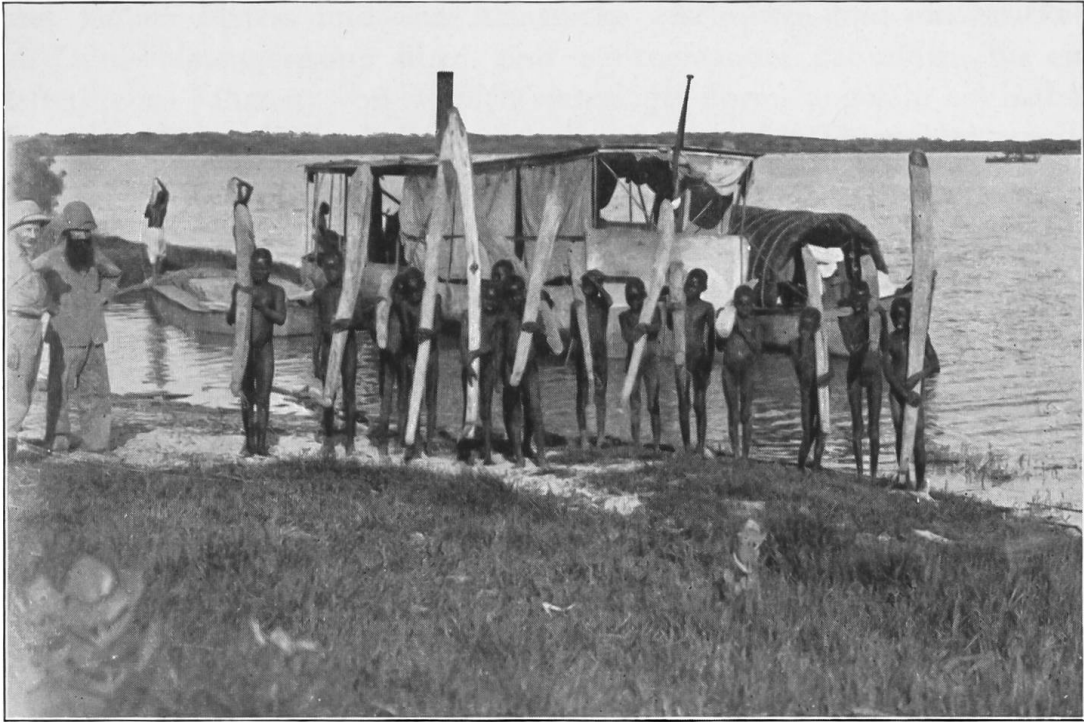
Von R. Zeller.

Schon längst bekannt sind in der Völkerkunde die kleinen Wasserfahrzeuge, welche am obern Nil und am Tschadsee aus den mit einem leichten Mark gefüllten Stengeln des Papyrus oder den ebenfalls schwammigen Stämmchen der Herminiera (*Aeschynomene*) elaphroxylon angefertigt werden. Der Länge nach zusammengebunden, in der Mitte eine Sitzfläche bietend und an den Enden spitz zulaufend, vermögen sie als sogenannte Ambatchflösse einen Mann zu tragen, während auf dem hochgelegenen Titicacasee in Südamerika aus ähnlichem Material die sog. Balsas, im Vergleich zum Ambatch riesige Flösse hergestellt werden, die mit Segel versehen, zum Personen- und Warentransport benützt werden können. Das Ambatchfloss hat man in den letzten Jahren sogar im Kino sehen können, da mehrere Expeditionen, wie z. B. die von Dr. A. David geführte der Firma Pathe-Paris im Gebiet des obern Nil arbeiteten und sich dieses interessante Fahrzeug nicht entgehen liessen.

Neben diesem Ambatch benutzt man am Tschadsee auch regelrechte Boote. Leben doch die auf den zahlreichen Inseln wohnenden Budduma und andere Stämme fast amphibisch. Nachtigall¹⁾ berichtet über diese Fahrzeuge: «Die Budduma pflegen natürlich keine anderen Kunstfertigkeiten als diejenigen, welche auf die Herstellung der ihren unabweislichen Bedürfnissen entsprechenden Gegenstände Bezug haben wie Matten- und Korbflechterei und den Bau von Booten und Fähren. Unter diesen Erzeugnissen sind die für sie wichtigsten begreiflicherweise die Wasserfahrzeuge, ohne welche sie von aller Verbindung mit Bomu und einem Teile Kanans abgeschnitten und selbst innerhalb ihres eigenen Archipels nur auf einen beschränkten Verkehr angewiesen sein würden. Sie stellen deren mehrere Arten her: wirkliche Boote von ungefähr fünfzehn Meter Länge und anderthalb Meter Weite, die gewöhnlich aus Planken des harten Holzes der Murraja (*Treculia?*) — Kagan kan — gezimmert werden und einen hochgerichteten Schnabel haben, kleinere Nachen zum Passieren der Wasserarme und Fähren aus Phögen- und Melissaholz. Zur Konstruktion der Fähren werden Aeste und Stämmchen der genannten Gewächse in Stücke von der ungefähren Länge

¹⁾ Nachtigall, Sahara und Sudan. Bd. II 370/71.

Tafel I.



F. A. Franks phot. 1919.

Abbild. 1. Knaben mit Schwimmhölzern bei Fort Bol am Ufer des Tschadsees.



F. A. Franks phot. 1919.

Abbild. 2. Knaben schwimmend mit Benutzung ihrer Schwimmhölzer.
Fort Bol, Tschadsee.

eines halben Meters und von Armsdicke geschnitten und mit Stricken aus Dum=Palmengestrüpp über- und nebeneinander gebunden, bis ein klafferbreites Fahrzeug von länglich viereckiger Form, ungefähr ein halber Meter hoch, zuweilen mit leicht erhobenem, verschmälerten Vorderende und ohne Bord hergestellt ist.»

Im folgenden soll nun über zwei noch primitivere Wasserfahrzeuge berichtet werden, welche die völkerkundliche Abteilung des Bernischen Historischen Museums in den Jahren 1920 und 21 erhalten hat, und die unseres Wissens nirgends beschrieben und abgebildet worden sind. Es handelt sich um regelrechte Schwimmhölzer, welche je einer einzelnen Person das Durchqueren der Wasserflächen erleichtern sollen. Die eine Form stammt vom Tschadsee, die andere von einem Binnensee der Goldküste.¹⁾

1. Schwimholz vom Tschadsee.

(Vergl. Tafel I.)

Bei Fort Bol am Südufer des Tschadsees bedienen sich die Eingebornen zur Unterstützung beim Schwimmen und zum Verkehr mit den nahegelegenen Inseln eigentümlicher Schwimmhölzer, die aus einem ausserordentlich leichten, sehr faserigen Holz von heller Farbe bestehen, deren botanische Identifikation uns vorläufig noch nicht gelungen ist. Die Hölzer sind vierseitig mit stark abgefassten Kanten, verjüngen sich allmählich gegen vorne, wo sie kurz vor dem Ende eine ringförmige Einkerbung tragen, um den Strick daran zu befestigen. Auch das hintere dicke Ende ist etwas zugespitzt. Die Länge des Berner Exemplars beträgt 2,35 m. Sein Gewicht ist 2 kg, also nicht einmal 5 Pfund. Allerdings saugt sich das Holz, das offenbar sehr porös ist, bald mit Wasser voll, aber nur in den äussern Schichten, denn selbst nach längerem Liegen im Wasser beträgt das Gewicht erst 2,85 kg. Das Holz ist demnach leichter als Kork. Die Tragfähigkeit ist demnach eine aussergewöhnlich grosse, so dass es für Männer, geschweige denn für Knaben eine ausserordentliche Erleichterung bedeutet, wenn sie sich beim Schwimmen dieser Hölzer bedienen, indem sie der Länge nach darauf liegen und sich so tragen lassen. Es bedarf allerdings einiger Uebung, da das Holz stets seitlich herausrutschen will. Doch gelingt es namentlich mit den Beinen es festzuhalten und im übrigen spielt die Uebung eine grosse Rolle. Gerudert wird mit Händen und Beinen wie beim gewöhnlichen Schwim-

¹⁾ Beide sind Geschenke von Herrn Fr. Ryff aus Bern, der sie persönlich, gelegentlich einer Reise nach Westafrika, gesammelt hat. Von ihm stammen auch die beiden Abbildungen der Tafel I, für deren gütige Ueberlassung zur Reproduktion wir auch hier verbindlich danken.

men. Die tragende Kraft (der Auftrieb beträgt ungefähr $\frac{1}{2}$ Zentner) zeigt sich auf dem untern Bild der Tafel I deutlich, die Form der Schwimmhölzer ist aus dem obern Bild gut zu erkennen. Es sind hier allerdings zumeist Knaben, welche die Hölzer benutzen. Demgemäss sind auch die Ausmasse sehr verschieden; die grössern der Hölzer vermögen aber auch Männer zu tragen.

2. Schwimmholz vom Bosonotwe-See an der Goldküste.

(Vergl. Tafel II.)

Von Strandseen und Küstenlagunen abgesehen, ist ganz Oberguinea nicht eben reich an Seen. Dies gilt ganz speziell auch für das Gebiet der Goldküste. Es ist daher begreiflich, wenn ein See durch sein blosses Vorhandensein gleichsam Aufsehen erregt und sich an ihn allerhand Glauben und Brauch knüpft, wozu die ungezügeltere Phantasie des Negers stets bereit ist. In ganz besonderem Masse ist das der Fall bei dem sog. heiligen See Bosonotwe¹⁾, der ungefähr 30 km südöstlich von Kumase liegt. Die eigentümlichen Vorstellungen, welche sich an diesen See knüpfen und mit denen das zu besprechende Schwimmholz im Zusammenhang steht, sollen hier kurz dargestellt werden. Der See liegt in einem Kessel drin, ist von fast kreisförmigem Umriss mit einem Durchmesser von ca. 6,4 km und einem Flächeninhalt von 33 km², also nicht ganz so gross wie unser Zugersee mit 38 km²²⁾. Eine vor Jahren durch A. J. Thilbrick, Acting Commissioner von Aschanti, unternommene Lotung misslang leider, indem bei 150 m die Leine riss und der Versuch nicht wiederholt wurde³⁾. Der See zeigt eine Anzahl Buchten, eine grössere im Südosten³⁾. Die den See umgebenden Hügel, für dortige Verhältnisse sind es Berge, erheben sich rund 200 m über dem Seespiegel,

¹⁾ Die Lesart der englischen Karten lautet Butsumwe oder Bosumtwi, was nach Mitteilung von Missionar F. Jost, der lange Jahre an der Goldküste, zuletzt in Kumase gelebt hat, falsch ist. Es sollte heissen «Bosonotwe» oder «Bosorotwe», auch «Bosomtwe», twe = ch wie in englisch «chwish» deutsch also ungefähr mit «tschwe» wiederzugeben, alle diese drei Namen werden in Asante gebraucht. Die folgenden Erörterungen über den See stützen sich in der Hauptsache auf das Material, welches mir Herr Jost bereitwillig zur Verfügung gestellt hat, wofür ihm verbindlichst gedankt sei.

²⁾ Diese Masse entnehme ich dem Aufsätze des englischen Regierungsgeologen Kitson, erschienen unter dem Titel: «A. E. Kitson, Director, Geological Survey, Gold Coast; The Gold Coast: Some Considerations of its structure, People and Natural History» im Geographical Journal. Nov. 1916. S. 378 (mit Karten 1 : 2 500 000).

³⁾ Eine grössere, wenn auch nicht fachmännische Aufnahme des Sees, enthält eine handschriftliche Routenkarte der Umgebung von Kumase von Missionar A. Th. Bauer von 1907, im Besitze von Missionar F. Jost.

Tafel II.



Eingeborne auf Schwimmhölzern reitend. Bosonotwe-See. Goldküste.

so dass der Eindruck eines Kratersees entsteht. Als solchen haben ihn denn auch die ältern Beobachter angesehen¹⁾. Auch Kitson hatte diesen Eindruck, konnte aber als Geologe keine jungvulkanische Gesteine finden, so dass er genötigt ist, den See für einen Einbruchkessel anzusehen²⁾. Der See ist offenbar früher kleiner gewesen. Nach Jost stehen bei Aper weit draussen zwei Bäume, er wächst, nach Missionar Ramseyer, der viele Jahrzehnte an der Goldküste zugebracht hat, von Jahr zu Jahr, so dass die Bewohner der 22 Dörfer rings um den See von Zeit zu Zeit genötigt sind, ihre aus Schilf gebauten Hütten zu verlegen.

Sehr interessant ist, was ein eingeborner Lehrer, John Amaning aus Aper, Herrn Missionar Jost über den See berichtet. Seine Aufzeichnung lautet:

«Wo heute der See ist, war in alten Zeiten eine Wasserpfüte, in der Fische waren. Die Jäger von Beposo und Asamang kamen dort hin, sahen den Platz und erzählten ihren Herrn, was sie gesehen hatten. Von den Fischen wurden einige gefangen und den Hunden gegeben. Später trafen sich die Jäger wiederum dort und einer fragte den andern: «Was machst Du?» Jeder der Jäger behauptete, er habe das Wasser zuerst gesehen und deshalb gehöre es ihm. Das brachte einen Händel zwischen Asamang und Beposo. Der Häuptling von Asamang, namens Gyima, sammelte sein Heer, um mit dem Häuptling von Mangso, namens Ntow-Koko, dem Beposo unterstellt ist, zu kämpfen. Auf der Höhe von Beposo, in der Nähe der Rasthäuser, wurde der Mangsohäuptling geschlagen. Und er, der Häuptling von Asamang, gab dem Wasser den Namen Kwasi Bosorotwe, weil Gyima zu der Bosorotwefamilie gehörte. — Alle Leute, die um den See herum wohnen, essen Hundefleisch. — Wenn ein Palaver³⁾ kommt, wird dem Wasser ein Hund geopfert, an der Stelle, wo die Jäger das Wasser gesehen haben. Früher durfte man am See nicht pflanzen: Amankani, Yams, Zwiebeln, Erdnüsse; man durfte keine guten Häuser bauen; man durfte nicht mit Messingbecken⁴⁾ ins Wasser, ebenso nicht mit Angelruten, Garnnetzen, Flaschen, nicht mit Wasserkrügen, die die Frauen benutzen, wenn sie sich waschen; während der Menstruation durfte keine Frau ins

¹⁾ Z. B. R. und Fr. Ramseyer in «Das Sklavenheim», Kollekteblatt des Bern. Hilfsvereins für das Missionswerk und Sklavenheim in Asante. N^r 22, 1903, worin R. eine lebendige Schilderung eines Besuches des Sees gibt.

²⁾ «Its general appearance suggests a volcanic origin, viz. that it is a caldera, but since no evidence whatever has been found on its north eastern and northern rim and shove of young volcanic rocks, that view is hardly tenable. The available evidence suggests its formation sue to subsidence». Loc. cit. S. 378/79.

³⁾ Oeffentliche Verhandlung, bei der immer unglaublich viel und laut geredet wird.

⁴⁾ Das Gesperre gilt nach Amaning heute noch (1917).

Wasser; ebenso durften nicht ins Wasser: Palmweintöpfe, Krappen, Körbe, Schnaps; keine kleinen Fische durften von auswärts in die Dörfer gebracht werden; am Sonntag durfte nicht gefischt werden. Wenn früher jemand eines dieser Gesetze übertrat, wurde er getötet. Ich habe von einem Manne gehört, Anamako hiess er, der am Sonntag ins Wasser gegangen ist und deshalb vom Asantekönig getötet worden ist. Wenn heute jemand die Gesetze übertritt, so meldet man es dem Asamangshäuptling und dann muss eine Kuh, zwei Hunde und zwei weisse Hühner geopfert werden. Im November und in der Passionszeit gibt es starke Wellen und einen Lärm wie an der Meeresküste. Früher oftmals, das letztmal vor 4–5 Jahren, hat das Wasser Lärm gemacht wie Schüsse; viele tote Fische sind im Wasser gewesen und einen Gestank hat es gegeben wie von Schiesspulver.» Soweit der Bericht von Amaning; die Sage von den Jägern wurde Herrn Jost auch von anderer Seite mit denselben Details mitgeteilt, aber sogar Christen haben hin und wieder Angst, die dabei vorkommenden Namen zu nennen.

Ergänzen wir die Angaben Amanings aus den andern Quellen, so wäre noch beizufügen, was Ramseyer¹⁾ berichtet. Der See ist demnach sehr fischreich und man beschäftigt sich das ganze Jahr mit deren Fang. Ganz Asante und die den See umgebenden Provinzen werden damit versorgt. Sie seien allerdings nicht sehr gut, voller Gräte und etwa handgross. Geräuchert werden sie auf die Märkte gebracht. Es darf sich nicht jedermann am See niederlassen. Alle grossen Häuptlinge von Kumase und Umgegend haben ihre Dörfer und ihre Leute, von denen sie Abgaben verlangen. Zur Zeit vom Asantekönig musste jeden Tag ein grosses Quantum frischer Fische geliefert werden.

Wir sahen oben aus dem Bericht von Amaning, dass die Verwendung von Angelhaken und Garnnetzen verboten ist. Der Fischfang vollzieht sich infolgedessen nach Ramseyer und Kitson so, dass in den Dörfern breite Matten geflochten werden, die im See aneinandergefügt, grosse Umzäunungen bilden. Der See sei von jeher Fetisch, wie sein Name es andeute. Nach Kitson²⁾ werden diese Matten auch so gesetzt, dass sie das Wasser gleichsam decken (the lower platform just submerged), worauf sich die Fischer für einige Zeit zurückziehen. Die Fische begeben sich unter das «Schattendach» und werden dann mit den Netzen an das Land gezogen.

Endlich sei, was für unsern Zweck eigentlich die Hauptsache ist, erwähnt, dass es verboten ist, auf dem See mit Kähnen zu fahren. Das Verbot gehe von den Fetischpriestern aus, sagt Ramseyer, und offen-

¹⁾ Ramseyer, Sklavenheim, loc. cit. S. 5.

²⁾ Loc. cit. S. 379.

bar hängt es mit dem Fetischcharakter des geheimnisvollen Sees zusammen, von dessen Aufbrausen, dem Geruch nach Schiesspulver und den toten Fischen auch er gehört hat. Da Boote nicht benutzt werden dürfen, so reiten die Leute, wie Ramseyer sich ausdrückt, auf «langen Scheithölzern» oder sie liegen, wie Kitson berichtet, der Länge nach darauf und rudern mit den Händen. Unsere Bilder¹⁾ zeigen, dass sie wirklich meist reiten und auch so mit den Händen rudern können.

Herr Fr. Ryff hat nun auch ein solches Schwimmholz mitgebracht und der ethnograph. Abteilung des Bernischen Historischen Museums zum Geschenk gemacht. Das Holz ist erheblich grösser als die vorn beschriebenen Fahrzeuge vom Tschadsee. Es ist ein vierseitig zubehauener Stamm, die Kanten gerundet und das Ganze vorn schwach aufgebogen und ebendort unten abgeschrägt, wie man aus den beiden Abbildungen gut ersehen kann. Unser Schwimmholz ist 3,32 m lang, 0,23 m breit und 0,17 m hoch; es ist sehr bequem darauf zu sitzen. Auch diese Holzart ist sehr leicht, der ganze grosse Balken wiegt genau 20 kg, und hat eine solche Tragkraft, dass er auch mit einem Mann belastet, meist zur Hälfte aus dem Wasser herausschaut.

Die Bäume, aus denen die Hölzer geschnitzt werden, wachsen auf den den See umgebenden Höhen. Dort werden sie fertiggestellt und dann zum See hinuntergeschleppt.

Die Holzart festzustellen, war uns bis jetzt nicht möglich, so wenig wie beim Tschadsee-Schwimmholz.

Immerhin schien es uns interessant, diese zwei primitiven Fahrzeuge bekannt zu geben. Sie stehen in der Mitte zwischen den noch einfachern, gelegentlichen Schwimmbehelfen, wenn ein Mann einen daliegenden Stamm oder eine grosse Baumwurzel als Fahrzeug benutzt²⁾ und den schon zusammengesetzten, aber noch sehr einfachen Flößen wie dem Katamaran Südindiens und dem Ambatsch des Oberrnilgebietes. Sie sind jedenfalls die primitivsten der extra zu diesem Zweck angefertigten Wasserfahrzeuge, bedeuten aber keineswegs eine entsprechende Stufe der Technik, da an beiden Orten neben diesen Schwimmhölzern der Einbaum, ja sogar das Plankenboot bekannt sind und an der Goldküste der Einbaum im Bosonotschwee-See nur verboten ist.

¹⁾ Wir verdanken die Bilder Herrn Missionar Jost in St. Gallen.

²⁾ Wenle, Leitfaden der Völkerkunde. Taf. 112. Fig. 10.